Die Zukunft.

Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

F. Ph. Becker (Genf), A. Bebel, E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, Dr. K. Brunnemann, B. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Dr. Geiser, P. Gerbier (Paris), H. Greulich (Zürich), Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, A. Hirsch, P. Lawroff (Paris), W. Liebknecht, Jacquette Liljenkrantz (Kopenhagen), P. Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Neisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, E. Reinthal (Wien), M. Rittinghausen, J. Rüedy (Chaux-de-Fonds), Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), C. A. Schramm, Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. Heft 4. 15. November 1877.

Inhaltsverzeichniß.

Die Stellung der Gelehrten zur Social-Demokratie. Von Joh. Most 97
Die Werthvorstellung des isolirten Menschen. Von C. A. Schramm 106
Zur Gewerbe-Hygiene. Von Dr. med. —l—. (Forts.) 114
Notizen 120

Berlin SO., 1877.

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

Einzelne Nummern der „Zukunft" kosten 25 Pf.

Die Stellung der Gelehrten zur Socialdemokratie.

Von Joh. Most.

Die Thatsache, daß sich bis jetzt so wenig Gelehrte der Socialdemokratie offen angeschlossen haben, wird von Vielen als verdächtig und offenbares Zeugniß dafür aufgefaßt, daß Socialdemokratie und Wissenschaft im ausgesprochensten Gegensatz zu einander ständen. Einige haben, um dieses Verhältniß zu erklären, die Socialdemokraten als Feinde der Wissenschaft und somit selbstverständlich des Gelehrtenthums dargestellt; Andere haben behauptet, die Socialdemokratie bewerbe sich zwar um die Gunst der akademischen Welt, doch seien ihre Bemühungen deshalb ohne Erfolg, weil den socialdemokratischen Principien jene wissenschaftliche Logik abgehe, welcher sich ein wahrhaft Gebildeter niemals in den Weg stelle. Zuweilen werden auch diese beiden Anklagen, von denen, wenn sie stichhaltig wären, jede einzelne genügte, den Socialismus schwer zu compromittiren, verschmolzen, indem gesagt wird, die socialistenfeindliche Haltung der Gelehrten habe die Socialdemokraten zur Selbsterkenntniß über ihre unlogische und schiefe Stellung gezwungen, doch bringe es ihre Verbissenheit mit sich, daß sie demungeachtet bei ihren Principien verharrten und die abfällige Beurtheilung, welche ihnen seitens der Gelehrten angedieh, in ihrer Ohnmacht einfach mit einer Anfeindung der Gelehrten oder gar mit dem Hasse gegen die Wissenschaften an sich beantworteten.

Da also über die Ursachen dieses Verhältnisses zwischen Gelehrtenthum und Socialdemokratie durchaus keine Einigkeit herrscht, uns aber daran liegen muß, hier volle Klarheit zu schaffen. so ist es gewiß kein überflüssiges Beginnen, wenn die fragliche Angelegenheit genau untersucht wird.

Vor Allem verwahren sich die Socialisten — zum tausendsten Male sei es gesagt — ganz entschieden gegen die Behauptung, sie befehdeten die Wissenschaft. Denn in Wirklichkeit sind gerade sie diejenigen, welche das höchste Interesse an der freiesten Entfaltung und raschesten Entwickelung der Wissenschaftlichkeit auf allen Gebieten der Cultur haben; hängt doch die Verwirklichung ihrer Ziele, was den Zeitpunkt derselben betrifft, zum großen Theile von dem Maße ab, in welchem sich das menschliche Wissen erweitert. Die sogenannten praktischen Wissenschaften, welche in unserer realistischen Zeit einmal obenan stehen, leisten zum Beispiel, so wenig dies für den Fernstehenden erkennbar sein mag, der socialistischen Sache desto größere Dienste, je mehr Fortschritte in ihrer Sphäre gemacht werden. Die Entwickelung der Technologie, der Chemie und aller sonstigen Wissenszweige, die beim Wirthschafts-Processe einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluß auszuüben vermögen, fördert in einer Gesellschaft mit privatkapitalistischer Productionsweise die Concentration der Arbeitsmittel und Werkzeuge in immer wenigeren Händen (je mehr ein Unternehmer in der Lage ist, von den neuesten Erfindungen ꝛc. den ungesäumtesten Gebrauch zu machen, was einfach

vom Besitzthum abhängt, desto leichter ist er im Stande, seine minder günstig situirten Concurrenten ökonomisch zu besiegen, ja zu vernichten) und läßt so die Ungerechtigkeit und Unhaltbarkeit des modernen Wirthschaftssystems immer augenscheinlicher, die Nothwendigkeit einer gemeinnützigen Umgestaltung desselben immer zwingender hervortreten, während gerade diese Zusammenziehung der Productionsmittel gleichzeitig eine feste Grundlage für eine im socialistischen Sinn — mit Collectivkapitalien — vorzunehmende Organisation der Arbeit herstellt. Kein Socialist kann somit einen Stillestand oder gar einen Rückschritt in den angezogenen Wissenszweigen wünschen; keiner wird in den productiven Vertretern derselben etwas Anderes erblicken können, als bewußte oder unbewußte Pioniere des Socialismus, obgleich vielleicht die unmittelbare Folge von deren Thätigkeit für einzelne Arbeitergruppen oder gar für die Gesammtarbeiterschaft ganz empfindlich sein kann.

Aber alle Wissenschaften sind nicht das, was man heutzutage „praktisch" nennt! Ganz recht. Wir gehen sogar weiter und sagen: Manches wird gegenwärtig als Wissenschaft bezeichnet, maßt sich aber diese Benennung nur an, weil das Herkommen oder ein sonstiger nebensächlicher Umstand dies vorläufig noch zuläßt. Hieher gehört z. B. die Theologie und Verwandtes, und wir stehen nicht an, zu erklären, daß die Socialisten sich solchen „Wissenschaften" gegenüber allerdings nicht nur nicht zu erwärmen vermögen, sondern daß sie dieselben auf Tritt und Schritt zu bekämpfen entschlossen sind, weil sie darin nur Mittel zur Hemmung der Cultur-Entwickelung erblicken. Unter solchen Umständen versteht es sich auch ganz von selbst, daß die „Gelehrten" dieser Fächer keine andere Beachtung seitens der Socialisten finden, als jeder andere principielle Gegner derselben.

Was aber die übrigen Wissenschaften anlangt, die man gewöhnlich nicht zu den „praktischen" zählt, so verkennt die Socialdemokratie keineswegs die Bedeutung, welche auch ihnen innewohnt, so lange und so weit sie nicht, was allerdings, wie später noch zu erörtern sein wird, in der Gegenwart keine Seltenheit ist, mit ihren prunkenden Namen nur unlautere und reactionäre Bestrebungen maskiren. Wer solchen huldigt und dazu die Wissenschaften mißbraucht, hat kein Anrecht auf den Titel Gelehrter. Wirkliche Gelehrte hingegen, welche bestrebt sind, in irgend einem Fache der eigentlichen Wissenschaften — also nicht auf dem Gebiete des Glaubens, der Charlatanerie, der Bureaukraten-Erziehung u. dgl. — Nützliches zu leisten, werden gerade von der freisinnigsten, d. h. von der socialdemokratischen Partei, den meisten Beifall ernten.

Unterliegt es nach dem bisher Angedeuteten keinem Zweifel, daß die Socialdemokratie die Wissenschaften und das Gelehrtenthum achtet, ja sogar gerade in ihnen eine mächtige Stütze ihrer Principien, ein vornehmliches Mittel zur Förderung ihrer Zwecke erblickt, so muß leider andererseits zugestanden werden, daß die Gelehrten im Allgemeinen zur Socialdemokratie bisher nicht so Stellung genommen haben, wie es einem solchen Verhältniß eigentlich entspräche. Die meisten Gelehrten haben sich im öffentlichen Leben vorläufig zu den socialistenfeindlichen Parteien geschlagen, und nur wenige schlossen sich offen der Socialdemokratie an. Die Gründe zu diesem auffälligen Verhalten sind aber nichtsdestoweniger ganz einleuchtend.

Jedweder Gesellschafts-Zustand zeitigt gewisse Vorurtheile, welche mit den Durchschnitts-Anschauungen der jeweilig lebenden Menschen über sociale Ordnung, staatliche Institutionen, Religionssysteme, Sitten-Verhältnisse, ökonomische Einrichtungen u. s. w. auf's Engste verwachsen sind, und denen sich Niemand ohne

Weiteres entschlagen kann. Die Gelehrten haben bisher unter dieser Thatsache ja auch zu leiden gehabt. Denn nichts war zu allen Zeiten für einen Forscher schwieriger, als die Ueberwindung landläufiger Vorurtheile, welche sich sozusagen mit Händen und Füßen gegen jedwede umgestaltende Neuerung in irgend einer Wissenschaft stemmten. Wenn es aber den fachwissenschaftlichen Revolutionären so ergeht, dann versteht es sich doch wohl ganz von selbst, daß die politischen und socialen Revolutionäre keinen leichteren Stand haben können, da die Theorien der Letzteren durchgängig an viel näher liegenden Dingen rütteln und auf einer weit breiteren Operationsbasis sich bewegen, als bei specialwissenschaftlichen Rebellionen in der Regel zu geschehen pflegt. Die Macht des Vorurtheils gelangt da oft so stark zur Geltung, daß selbst die vernünftigsten Leute durch sie gehindert werden, die einfachsten und einleuchtendsten Reformideen zu begreifen oder auch nur kennen zu lernen. Namentlich in letzterer Beziehung können gewohnheitsmäßige Vorurtheile Wunder wirken, indem sie manchmal einen solchen Abscheu vor einer neuen Sache einzuflößen vermögen, daß man es gar nicht für nöthig hält, sie zu untersuchen, und die Ueberzeugung hegt, es sei das Anathema darüber auszusprechen.

Es giebt sehr zahlreiche der Socialdemokratie feindlich Gesinnte. Nur ein verhältnißmäßig geringer Bruchtheil davon ist dies aber aus Interesse, resp. mit dem Bewußtsein, daß die socialistische Weltanschauung den Autoritätsglauben, den Kapitalismus ꝛc. negirt und die privilegirte Stellung einzelner Bevölkerungsgruppen, zu denen vielleicht die Betreffenden gehören, untergräbt; bei Weitem die Meisten sind feindselig aus Vorurtheil. Hunderttausende, die gegenwärtig über die Socialdemokratie absprechend urtheilen, würden arg in Verlegenheit gerathen, wenn man ihnen die Aufgabe stellte, die socialdemokratischen Principien zu kennzeichnen. Es ist geradezu erstaunlich, welche Unwissenheit in dieser Beziehung herrscht, und zwar nicht etwa nur unter Bauern, Kleinbürgern u. dgl., sondern auch unter den Gebildeten gewöhnlicher und höherer Gattung. Einem ehrsamen Handwerksmeister aus der Provinz gegenüber kann man ja am Ende ein Auge zudrücken, wenn er am Stammtisch seinen Collegen zum hundertsten Male erzählt, daß die Socialdemokraten theilen, die Weibergemeinschaft einführen wollten u. s. w.; aber was soll man dazu sagen, wenn beispielsweise Professor Treitschke in einer Zeitschrift die Socialdemokratie kritisch zu vernichten beabsichtigt, und ihm dann nachgewiesen werden kann, daß seine diesbezüglichen Aufsätze ebenso verwirrt sind und von der Unkenntniß der Sachlage ebenso entschieden Zeugniß ablegen, wie die Reden jenes provinzialen Kleinbürgers?! — Und Treitschke ist nicht der Einzige, welcher das Gelehrtenthum solchermaßen compromittirte, nein: eine ganze Menge von bisher erschienenen und sogenannten „gelehrten" Autoren entstammenden Broschüren u. s. w., welche die unsinnigsten Geschichten über die Socialdemokraten enthalten und die größte Ignoranz in socialistischen Dingen bekunden, spricht gewiß deutlich genug dafür, daß Treitschke als Socialistenfeind nur der Repräsentant einer ganzen Gattung „Gelehrter" ist.

In socialen Verhältnissen sind eben die Vorurtheile am gröbsten; und so lange da eine Umgestaltung nicht ganz unabweisbar erscheint, glaubt Jeder, es müsse Alles beim Alten bleiben, und nur ein Narr oder ein Verbrecher könne daran rütteln wollen. Es erklärt sich also sehr leicht, wieso die Reformideen gesellschaftlicher Natur nicht etwa von den „großen Geistern", sondern von Leuten aus den „unteren Schichten" zunächst ausgehen und erst nach und nach die Aufmerksamkeit Derer auf sich lenken, die es stark ver-

übelten, wenn man sie nicht für Gebildete ersten Ranges erklären wollte. Sociale Schäden werden einmal von diesen „unteren Schichten" am stärksten und ehesten empfunden. Und wenn in ihren Kreisen schon längst eine reformatorische Idee Wurzeln gefaßt hat, so stehen vielleicht die übrigen Bevölkerungsschichten immer noch mit verschränkten Armen der Entwickelung des öffentlichen Lebens gegenüber, ja das Staunen will gar kein Ende nehmen, wenn bei irgend einer Gelegenheit die Unzufriedenheit mit den bestehenden socialen Institutionen seitens der Volksmassen in scharf begrenzten Umrissen hervorgekehrt wird und ihre Tiefe ahnen läßt, oder wenn es sich gar herausstellt, daß in den eigenen Reihen — in den Reihen der vornehmen Gesellschaft — Vertreter der Neuerung anzutreffen sind.

Im ganzen Alterthum galt bekanntlich die Sclaverei für unantastbar, unentbehrlich und selbstverständlich; günstigsten Falles erblickte ein Philantrop (!) ein nothwendiges Uebel darin, und wenn auch von einzelnen Philosophen idealstaatliche Systeme erdacht und zu Papier gebracht wurden, so fiel es denselben doch nicht ein, für die Realisirung solcher Schemata einzutreten. Da war der Grieche Aristoteles nicht minder beschränkt, als der Römer Cato (der ältere), der in den Sclaven nur „sprechende Werkzeuge" erblickte. Ersterer sagte zwar, die Sclaverei könne abgeschafft werden, wenn die Webschifflein von selber sich in Bewegung setzten; damit wollte er aber offenbar nur angedeutet haben, daß Eines so undenkbar sei, als das Andere.

Im Mittelalter traten ganz ähnliche Erscheinungen zu Tage. Die unterjochten Klassen, welche sich unter den Folgen der Leibeigenschaft und Hörigkeit krümmten, lernten diese Verhältnisse verabscheuen, rebellirten gegen die denselben zur Stütze dienenden politischen Gewalten und strebten eine Aenderung der Dinge im Sinne der natürlichen Gerechtigkeit und Freiheit an; dagegen wollten die übrigen Klassen — inclusive des Gelehrtenthums, von einzelnen Ausnahmen abgesehen — von einer Umgestaltung dessen, was damals „Ordnung" genannt wurde, nicht das Mindeste wissen. Der Interessengeist machte sie auf dem einen, die Macht des Vorurtheils auf dem anderen Auge blind, und die Geschichte erzählt uns in blutigen Zügen, mit welchem Fanatismus Staatsmänner und Gelehrte, Adel und Clerisei jeden Versuch, an dem Bestehenden zu rütteln, bekämpften.

Heute steht es im Allgemeinen auch nicht besser. Die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, die Rechtlosigkeit der Frau, die ungleiche Vertheilung von Licht und Schatten hinsichtlich der staatlichen Machtverhältnisse, der Militarismus, das Kriegführen und Alles, was da überhaupt gegenwärtig ist, wird mit der philosophischen Ruhe eines Hegel seitens der herrschenden Klassen für „vernünftig" gehalten. „Von Unten auf" hat zwar nachgerade die „Vernünftigkeit" jener Dinge ein Dementi erfahren, welches leicht zu verstehen ist. Die arbeitenden Klassen kommen nicht nur immer mehr zur Einsicht, sondern sprechen es auch täglich vernehmlicher aus, daß eine gesellschaftliche Ordnung, bei welcher, trotzdem daß genug Stoffe und Arbeitskräfte vorhanden sind, um alle menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, die meisten Menschen nur die allerunentbehrlichsten Gebrauchsgegenstände erlangen können, Viele aber buchstäblich darben oder gar verhungern, während eine nichtarbeitende oder nur in ganz geringem Maße sich nützlich erweisende Minderheit im Ueberfluß lebt, höchst unvernünftig sei und daher abgeschafft werden müsse. Der „gemeine Mann" betrachtet den modernen Staat, der sich um ihn nur insoweit kümmert, als er ihn, wenn er es für gut befindet, in den Soldatenrock steckt, als er ihn mit Strafandrohungen tausendfältiger Art umgiebt,

so daß kaum ein Schritt gemacht werden kann, ohne criminell da oder dort anzustoßen, und als er ihn zum Steuerzahlen anhält, mit skeptischen Augen und findet auf solche Weise leicht heraus, daß ein derartiges Gemeinwesen *nicht* vernünftig sein kann. Da aber die Gelehrten der Neuzeit nicht allein durch den gesellschaftlichen Umgang, durch Verwandtschafts- und ähnliche Verhältnisse mehr oder weniger mit den herrschenden Klassen verwachsen sind, sondern da sie, wie im Folgenden noch bewiesen werden soll, fast durchgängig bis zu einem gewissen Grade von denselben *abhängig* sind, ja da sogar viele Zweige der Wissenschaft selbst gewissermaßen den Neigungen und geistigen Bedürfnissen der „oberen Zehntausend" zwangsweise angepaßt wurden, so begreift es sich sehr leicht, daß unsere Gelehrten zunächst nur ausnahmsweise und nicht der Regel nach über sociale Verhältnisse anders denken, als die herrschenden Klassen, und daß sie mithin vorerst durchschnittlich *keine* Socialisten sind.

Um den Grad der Abhängigkeit unseres Gelehrtenthums von den zur Zeit in Staat und Gesellschaft „maßgeblichen" Kreisen zu erkennen, muß man sich nur über die Aufgaben, welche dasselbe momentan im Allgemeinen zu erfüllen hat, im Klaren befinden. Die dabei in Betracht kommende Vorfrage, wen man eigentlich als Gelehrten aufzufassen habe, scheint Schwierigkeiten zu bereiten, doch kommt man unter Vermeidung doctrinärer Wortklauberei leicht darüber hinweg. Wie der Leser bemerkt haben wird, ließen wir bei unseren bisherigen Erörterungen ohne Weiteres, den landläufigen Begriffen entsprechend, die akademische Bildung als wesentlichstes Merkmal des Gelehrtseins gelten — und zu dem fraglichen Zwecke dürfte diese im Sinne des Wortes liegende Definition auch hinreichend gewesen sein —; im Hinblick auf die nunmehr anzustellenden Betrachtungen müssen wir aber schon zuvor eine präcisere Begriffsbestimmung vornehmen. Einmal ist zu betonen, daß es bekanntlich selbst unter den Gelehrten ersten Ranges Autodidakten gab, gleichwie auch die Gegenwart solche aufzuweisen hat, und zweitens wird Niemand bestreiten können, daß gar Mancher, der akademische Bildung genossen hat, nicht im mindesten bemerken läßt, daß er gelehrt sei, sondern im Gegentheil jeden Augenblick mehr oder weniger sich der Gefahr aussetzt, Denjenigen zugezählt zu werden, die unter dem Niveau der jeweiligen Durchschnittsbildung stehen. Bei solcher Lage der Dinge ist es rathsam, daß ein anderes Moment als Voraussetzung der Gelehrten-Eigenschaft gewählt wird; und wir möchten hierzu die *Fähigkeit, der wissenschaftlichen Entwickelung Vorschub zu leisten*, ausersehen haben.

So wären also nach dieser unserer Auffassung die Gelehrten nicht einfach identisch mit den Gebildeten, sondern sozusagen Gebildete qualificirter Art, *Erweiterer* des allgemeinen Wissens, *Förderer* der Bildung und gewissermaßen *Entdecker* neuer Ideen. Und doch soll bei derartigen Leuten von *Abhängigkeit* die Rede sein können? Sehen wir näher zu!

Wir unterscheiden im Wesentlichen zwei Gattungen innerhalb des Gelehrtenthums: die *Staatsgelehrten* und die *Privatgelehrten*. Ersteren ist von vornherein ein gewisser Cirkel vorgeschrieben, innerhalb welchem sich ihr Forschen zu bewegen hat, und der genau den Grundprincipien angepaßt ist, auf denen der gegebene Staat fußt; bei Ueberschreitung dieses officiellen Weisheits-Kreises haben sie schwere Strafen zu gewärtigen, die nicht immer nur moralischer Art sind, sondern sogar physisch sehr empfindlich zur Geltung gelangen können. — Bedeutend freier vermögen sich im Allgemeinen die Privatgelehrten zu bewegen, aber gleichwohl sind auch sie indirect sehr häufig abhängig, ja es hat bisher stets nur verhältnißmäßig

Wenige unter ihnen gegeben, welche im Stande waren, sich von allen politischen, socialen und wissenschaftlichen Verhältnissen, die sie umgaben, völlig unabhängig zu machen.

Wenn in einem Gemeinwesen Gelehrte ex officio angestellt werden, so versteht es sich ganz von selbst, daß dies nur behufs Förderung der Staats-Zwecke geschieht, mindestens kann man füglich nicht annehmen, daß die Repräsentanten eines Staates intellectuelle Kräfte in Bewegung setzen werden, deren Beschaffenheit darauf schließen läßt, daß sie auf die Negation des betreffenden Staatsprincips hinarbeiten. Besteht daher ein Staat, in welchem die Machtverhältnisse durchaus gleichmäßig vertheilt sind, so daß das Gemeinwesen nicht nur in der äußeren Form, sondern auch auf Grund des Gemeinwillens vorhanden ist, so liegen die Dinge hinsichtlich der officiellen Gelehrten sehr einfach: ihre Thätigkeit hat sich in der wissenschaftlichen Förderung des Gemeinwohls zu bekunden, da die möglichste Erhöhung des letzteren in einem solchen Falle Staatszweck ist. Es darf daher wohl schon an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß nur in dem von den Socialisten erstrebt werdenden rein demokratischen Staate der wissenschaftlichen Entwickelung der unbeschränkteste Spielraum gegeben sein kann. Ganz anders steht die Sache in Staaten, wo einzelne Bevölkerungsgruppen die politische Macht und das sociale Uebergewicht in ihren Händen vereinigen, während die Volksmassen entweder völlig rechtlos oder nur mit Scheinrechten ausgestattet sind, also fast ohne Ausnahme in den modernen Culturstaaten. Da ist die Förderung des Gemeinwohls keineswegs Staatszweck, sondern nur Förderung derjenigen Dinge, welche entweder den privilegirten (herrschenden) Gruppen zu Gute kommen oder doch wenigstens die bevorzugte Stellung derselben nicht untergraben. Mithin ist den officiellen Gelehrten genau die Richtung vorgezeichnet, in welcher sie sich bewegen dürfen. So erklärt es sich sehr einfach, daß viele Staatsgelehrte, die in einzelnen Stücken einen ganz kühnen Gedankenflug an den Tag gelegt haben, im Allgemeinen die beschränktesten, reactionärsten Ansichten hervorkehren oder sich in tiefes Schweigen hüllen, wenn man die Geltendmachung ihrer Stimme erwartet.

Das Gros der Staatsgelehrten besteht aus Professoren. Die Professoren haben in erster Linie für Heranbildung jener Jünglinge Sorge zu tragen, welche geneigt sind, späterhin in irgend einen Zweig der staatlichen Bureaukratie sich einverleiben zu lassen. Es geht da, wie dies in der Natur der Sache liegt, höchst schablonenhaft her, und die Erforschung der dabei in Betracht kommenden Materien richtet sich wesentlich nach den diesbezüglichen Staatsbedürfnissen. Ferner ist für professoralen Nachwuchs zu sorgen, was nicht minder schablonenhaft und sogar manchmal in einer Weise geschieht, die für nichts weniger als dafür spricht, daß den Professoren die wissenschaftliche Entwickelung besonders am Herzen liege.

Andere Professoren, welche nicht direct mit der Schulung junger Leute zu bureaukratischen und akademischen Zwecken sich befassen, sondern entweder die allgemeinen Bildungsfächer oder Specialwissenschaften pflegen, können sich anscheinend etwas freier bewegen, aber ihre Abhängigkeit oder gesellschaftliche Vorurtheile treten trotz alledem ihnen fortwährend in den Weg. So z. B. ist ein nicht seltenes Vorkommniß, daß Geschichtsforscher aus den historischen Thatsachen zu Gunsten der Herrschenden und zum Schaden der Beherrschten falsche Schlüsse ziehen; so hat es sich ereignet, daß Naturforscher die Consequenzen ihrer Fachwissenschaft nicht offen auszusprechen wagen, weil sie fürchten, die Volksmassen könnten daran den Interessen der Privilegirten unbequeme Nutzanwendungen knüpfen. — Andererseits ist gewiß schon mancher Physiologe

zur Ueberzeugung gekommen, daß es weit vernünftiger wäre, wenn man, statt an's Heilen, an's Vorbeugen von Krankheiten dächte; allein wenn er die Krankheitsursachen zu erforschen suchte, da müßte er Dinge gewahr werden, deren Beseitigung nur unter Acceptirung des socialistischen Staats- und Gesellschaftsprincips denkbar ist. — Endlich wird es täglich mehr bemerkbar, daß die akademischen Gelehrten auf volkswirthschaftlichem Gebiete die Unhaltbarkeit der modernen ökonomischen Verhältnisse, namentlich die der privatkapitalistischen Productionsweise, einsehen; nichtsdestoweniger muß man jedoch gleichzeitig die Wahrnehmung machen, daß diese Leute, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht wagen, sich vollkommen klar und deutlich auszusprechen. — Der moderne Staat ist eben ein Kapitalistenstaat, die akademischen Volkswirthschaftler sind dessen Beamte und müssen wider besseres Wissen die Wahrheit verschweigen und, wenn sie nicht direct lügen wollen, sich mit unklaren Redensarten behelfen. So drückt das Gewicht der Abhängigkeit das Staatsgelehrtenthum durchgängig zu Boden; damit erklärt sich aber auch die theils feindselige, theils indifferente Haltung desselben der Socialdemokratie gegenüber sehr leicht.

Die Staatsgelehrten anderer Art, nämlich die außerhalb der Universität sich befindenden wissenschaftlichen Staatsbediensteten, mögen mitunter, namentlich wenn sie, wie z. B. der Statistiker Dr. Engel, so viel wie unersetzbar und unentbehrlich sind, eine unabhängigere Stellung einnehmen; durchschnittlich sind sie aber doch auch so situirt, daß sie sich nicht im Sinne der Socialdemokratie auszusprechen vermögen, ohne ihr Amt zu riskiren. Der bekannte Statistiker Dr. Petermann hat in dieser Beziehung sehr bittere Erfahrungen machen müssen. Kaum hatte er einen fachwissenschaftlichen Artikel in einer Zeitung veröffentlicht, die socialistische Tendenz hatte, so wurde er ohne Weiteres entlassen, und an seine Stelle trat bekanntlich Professor Böhmert!

Bei einem großen Theile der Privat-Gelehrten springt zwar das Abhängigkeits-Verhältniß, in welchem sich dieselben befinden, etwas weniger in die Augen, aber deshalb ist es gleichwohl in mehr oder minder hohem Grade vorhanden. Es sind ja viele Privatgelehrte mit ihren schriftstellerischen Arbeiten auf die Abnahme derselben durch irgend welche Repräsentanten der Staatsgewalt angewiesen und müssen sich mithin nach deren Bedürfnissen richten; selbige sind aber nach den früher gemachten Erörterungen von jener Richtung, welche den Socialismus fördert, weit abgelegen.

Noch bedenklicher ist indeß die Abhängigkeit der Privatgelehrten von den Buchhändlern. Letztere kann der Gelehrte bei Publication seiner Werke nur dann umgehen, wenn er mit einem beträchtlichen Vermögen ausgestattet ist, ganz abgesehen davon, daß wissenschaftliche Arbeiten, die Jemand selbst verlegt, viel mehr Schwierigkeiten hinsichtlich der Verbreitung machen, als solche, die bei einer sogenannten renommirten Verlagshandlung erscheinen, welche sich weit verzweigter Verbindungen erfreut.

Nun sind aber die meisten Buchhändler nicht nur ihrer socialen Stellung nach mit den herrschenden Klassen und demgemäß auch mit den Interessen derselben auf's Engste verwachsen, sondern ihre kaufmännische Natur bringt es mit sich, daß sie sich dem jeweilig vorhandenen Durchschnitts-Geschmack des kauffähigen Publicums anpassen und solchen Verlagsartikeln, mit denen selbigen Rechnung getragen wird, den Vorzug geben.

So lange die Socialdemokratie nur unter den ärmeren Klassen, die, weil sie unter den bestehenden Gesellschaftseinrichtungen sich am bedrücktesten fühlen und daher die Reformbedürftigkeit derselben am leichtesten begreifen, ihren wesentlichsten Anhang hat, während sich von den Be-

sitzenden lediglich einzelne idealer angelegte Personen ihr anschließen, ist auch für umfangreiche Werke socialistischen Inhalts noch kein rechtes Absatzgebiet geschaffen — die socialistische Broschüren-Literatur befriedigt während dieser Epoche alle wesentlichen einschlägigen Bedürfnisse —, und es werden daher die Buchhändler im Allgemeinen schon deshalb nur in ganz ausnahmsweisen Fällen sich bereit finden lassen, derartige Elaborate zu verlegen.

Wird nun bereits durch diesen Umstand mancher Gelehrte abgeschreckt, sich auf dem socialistischen Gebiete schriftstellerisch zu bethätigen (nur ganz eherne Charaktere werden bei solcher Bewandtniß der Dinge den Muth haben, unter dem Risico des, wenigstens zeitweiligen, Hungerns diesen Verhältnissen zu trotzen), so kommen noch hunderterlei andere Einflüsse hinzu, welche die Elite des Geistes in der Regel veranlassen, ihre Kräfte nicht der Socialdemokratie zu weihen.

Familiäre Traditionen kann zwar ein großer Geist bei einiger Festigkeit des Willens leicht abstreifen, aber wenn man in jedem einzelnen Falle nachsehen könnte, würde man ohne Zweifel sehr häufig bemerken müssen, daß hinter der antisocialistischen Denkungsweise eines Gelehrten als leitendes Motiv die Rücksichtnahme auf das Herkommen des Hauses steckt.

Mehr als der Druck verwandtschaftlicher Beziehungen beengt aber jeden Menschen, also auch den Gelehrten, die gesellschaftliche Situation, in welcher er sich befindet. Gelehrte verkehren von Hause aus weit mehr mit Elementen, die zu den privilegirten Klassen gehören und aus Interessen-Politik Feinde des Socialismus sind, als mit Leuten, bei denen das Gegentheil constatirt werden kann. Bessere Regungen des Gemüthes, ja selbst spontane Rebellionen des Verstandes verrauschen nur zu leicht im Einzelnen, wenn sie in dessen Umgebung keinen Widerhall finden oder auf allgemeines Unverständniß stoßen. Bei öfterer Widerkehr können sie den Betreffenden, wenn eine solche Wechselwirkung stattfindet, zum Pessimisten machen.

Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß jene Specialwissenschaft, welche, wenn sie ernsthaft betrieben wird, mindestens die landläufigen Anschauungen über sociale Dinge und insbesondere die über wirthschaftliche Verhältnisse stark erschüttern, in weiterer Folge aber die Neigung zum Socialismus wachrufen muß, — die Gesellschaftslehre mit ihren verschiedenen Abzweigungen: National- und Socialökonomie, sociale Statistik, Staatwissenschaft, Gesellschaftsphilosophie 2c. — noch immer eine unverhältnißmäßig bescheidene Rolle spielt.

Trotzdem es förmlich auf der Hand liegt, daß die Basis allgemeiner Bildung eigentlich die Erkenntniß hinsichtlich des inneren Wesens der Gesellschaft, in welcher man lebt, sein müßte, werden im Großen und Ganzen sociale Studien nur ganz oberflächlich und unsystematisch betrieben, so daß es gar kein Wunder ist, wenn da und dort ein Gelehrter, der sich zur Bekämpfung der Socialdemokratie herbeiläßt, von Arbeitern, welche theoretisch und praktisch in Gesellschaftssachen geschult sind, ad absurdum geführt wird.

Das Fachstudienwesen hat sich im Laufe der Zeit so einseitig entwickelt, daß es bei einem allgemein gebildeten Menschen, wie überhaupt bei jedem geübten Logiker, das größte Staunen erregt, wenn er die Wahrnehmung machen muß, daß die Gelehrten, seien es nun Staats- oder Privat-Gelehrte, oft neben einer immensen Reichhaltigkeit des Wissens in einem sonstigen Specialfache von der Gesellschaftskunde Wenig oder Nichts wissen.

Aber glücklicher Weise haben nachgerade Gelehrte ersten Ranges sich auf die Gesellschaftswissenschaft geworfen und wurden Socialisten! Die Namen, welche in dieser Beziehung in Frage kommen, brauchen wohl nicht aufgezählt zu werden, darauf ist aber hinzuweisen, daß bereits neben den als Socialisten allenthalben bekannten

Männern der Wissenschaft noch weit mehr solche existiren, deren Stellung es vorläufig räthlich erscheinen läßt, daß sie sich anonym socialistisch bethätigen. Ja, es wird sogar gut sein, wenn der Deckmantel der Anonymität noch recht lange beibehalten wird, da sich vermittelst desselben socialistische Gelehrte in alle Sphären der Staats- und Gesellschaftsmaschinerie einbürgern können, ein Umstand, welcher seitens der Socialdemokratie in der Praxis nicht streng genug beachtet werden kann. Allerdings soll damit aus der Noth keine Tugend gemacht, die Anonymität nicht allen socialistischen Gelehrten anempfohlen sein; denn Diejenigen, welche sich berufen fühlen, als Lehrer auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiete zu wirken, werden ohne Schädigung der Sache nicht im Verborgenen bleiben können.

Interessant ist es übrigens, daß sich täglich die Anzeichen mehren, wonach die bedeutendsten Forscher in allen Specialitäten der Wissenschaft von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zum Socialismus gelangen. Jede wirkliche Wissenschaftlichkeit muß eben auf der Logik der Thatsachen fußen, und diese hat ja auch den Socialisten par excellence den Aufbau ihrer Theorien ermöglicht, resp. sie dazu herausgefordert.

Ein Philosoph wird nothwendig bei Betrachtung des Bestehenden die Mängel desselben erkennen müssen, gleichwie er bei Untersuchungen über die Art und Weise des Gewordenseins der vorhandenen Wirklichkeit das Stattfinden einer Entwickelung der Dinge in der Richtung der Vervollkommnung nicht außer Acht lassen kann. Das Eine muß ihn über die Nothwendigkeit der fortschreitenden Umgestaltung des jeweilig Realen, das Andere über die Möglichkeit oder vielmehr Selbstverständlichkeit einer solchen in's Klare setzen. Demnach muß jeder wirkliche Philosoph in mehr oder minder hohem Grade Gesellschaftsreformer, Socialist sein.

Bei der consequenten Naturforschung gilt das Nämliche. Wer auf der Höhe der Naturwissenschaft steht und es nicht für nöthig hält, wider besseres Wissen zu dociren, der wird z. B. gezwungen sein, alles „Uebernatürliche", „Göttliche" und damit auch die „Göttlichkeit" einer augenblicklichen „Weltordnung" zu negiren, d. h. er wird den Hebel einsetzen müssen gegen einen der festesten Grundsteine, welcher den bestehenden Staaten zur Stütze dient. Die Socialdemokratie wird aber solchermaßen ganz entschieden wirksam unterstützt. Ein Gleiches geschieht durch Verfechtung der Descendenztheorie, denn wenn auch Einige eine Zeit lang aus der Lehre vom Kampf um's Dasein den Trugschluß zu ziehen vermochten, daß die wilden Kämpfe Aller gegen Alle, wie sie sich innerhalb der heutigen Gesellschaft abspielen, eine natürliche Nothwendigkeit seien, so haben sich andererseits gerade die bedeutendsten Vertreter dieses Wissenszweiges dahin ausgesprochen, daß die Menschheit desto erfolgreicher das Naturganze sich dienstbar zu machen vermöge, je weniger sie unter inneren Kämpfen leide.

Selbst ein Jurist, der sich aus dem Actenstaube der Amtsstube zu erheben vermag, und dessen Rechtsgelehrsamkeit nicht gedeckt wird durch die verschiedenen Satzungen der augenblicklichen Gesetzgebung, ein Jurist, der wirkliche Rechtsstudien betreibt, muß früher oder später zur Einsicht kommen, daß alle bisherigen sogenannten Rechtssysteme nichts weiter waren und sind, als paragraphirte Satzungen der Gewalt, resp. des Unrechts. Vielleicht ist es ohnehin kein Zufall, daß gerade sehr hervorragende Socialisten, wie Marx, Lassalle, Dühring ꝛc. von Hause aus Juristen waren.

Genug: auf allen Gebieten der Wissenschaft müssen die hervorragendsten Gelehrten dem Socialismus direct oder indirect ihre Anerkennung zollen! Wenn dies so fort geht — und es liegt kein Grund vor, das Gegentheil anzunehmen —, so

steht binnen etlichen Jahrzehnten der bessere Theil der Gelehrtenwelt auf Seiten der Socialdemokratie, und nur die Vertreter der reinen Brod-Wissenschaft spielen ihre alte Rolle weiter. Wie im öffentlichen Leben im Allgemeinen, so vollzieht sich eben auch in den wissenschaftlichen Regionen nach und nach ein Scheidungsproceß. „Hie Reaction, hie Revolution!" ist auch hier die Losung. Es ist nicht unmöglich, daß die Universitäten, weit entfernt, sich fortschreitend zu entwickeln, mehr und mehr der Reaction anheimfallen; aber dafür müssen sich, den steigenden diesbezüglichen Bedürfnissen entsprechend, anderweite wissenschaftliche Vereinigungen bilden, welchen die Aufgabe zufällt, die Gelehrsamkeit im höheren Sinne des Wortes zu fördern.

Mancher wird sagen, dies seien Utopistereien (ein Vorwurf, der heutzutage sehr oft und sehr oft unberechtigt gemacht wird), aber diese Annahme ist eine irrthümliche, weil nichts utopistisch genannt werden kann, was bei einigem Scharfblick schon jetzt, wenn auch nur in Embryogestalt, sich bemerkbar macht, und was logischer Weise aus dem Gegebenen sich folgern läßt.

So hätten wir denn gesehen, daß die gegenwärtige Stellung des Alltags-Gelehrtenthums eine wesentlich reactionäre ist und darum der socialdemokratischen Sache nicht förderlich sein kann. Wir haben aber auch gefunden, daß diese Erscheinung durch die socialen und politischen Verhältnisse unserer Zeit bedingt und mithin naturgemäß ist. Andererseits sind wir bei unseren Betrachtungen aber zu dem Ergebniß gelangt, daß mit der fortschreitenden Entwickelung der modernen Wissenschaft das wirkliche Gelehrtenthum dem Socialismus näher und näher gerückt werden muß. Aus Alledem dürfen wir die Ueberzeugung schöpfen, daß die Vertreter der Wissenschaft im strengsten Sinne des Wortes in der Zukunft die vornehmlichsten Bahnbrecher des Socialismus sein werden.

Die Werthvorstellung des isolirten Menschen.

Von C. A. Schramm.

Es ist eine bisher nur wenig beachtete Thatsache, daß die in einem Volke vorherrschenden Anschauungen über den Werthbegriff sich in der Gesetzgebung und dem dadurch bedingten Zustand der arbeitenden Klassen wiederspiegeln.

Roscher nennt es eine „nationale Eigenschaft" der Engländer, daß sie den Auffassungeu Adam Smith's treu geblieben sind und den Werth jedes Gutes in der Arbeit und nur in der Arbeit suchen.

„In jedem Gut — so lautet der Ausspruch des großen Schotten — ist der Werth einer gewissen Arbeitsmenge enthalten, die wir gegen etwas anderes eintauschen, das zur Zeit als den Werth einer gleichen Arbeitsmenge darstellend betrachtet wird. Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Kaufgeld, das für alle Dinge bezahlt wurde."

In England, der zweiten Heimath des aissez faire, dem Vaterlande des neueren wirthschaftlichen Liberalismus, der Geburtsstätte Malthus'scher Lehren, erkennt man in allen Schulen und auf allen Tribünen offen an, daß der Reichthum des Landes nur der Arbeit seine Ent-

stehung verdankt; grade dort hat die Gesetzgebung zuerst und gründlich mit dem laissez faire gebrochen, grade dort hat sie sich energisch in den „freien Arbeitsvertrag" eingemischt und einen Normalarbeitstag eingeführt; die Innehaltung der Bestimmungen einer sorgfältig durchgearbeiteten Fabrikgesetzgebung wird von unabhängigen Fabrikinspektoren überwacht und dem mühevollen Loos der Arbeiter wenigstens in Etwas Erleichterung verschafft. Und der englische Arbeiter ist kein Revolutionär!

Wie anders dagegen in Frankreich! Schon J. B. Say konnte sich mit der einfachen und klaren Darstellung Smith's nicht zufrieden geben, er suchte schon der „geistigen Thätigkeit" der bevorzugten Stände einen Einfluß auf die Werthbildung zu vindiziren. „Ein Werth kann nur bei einem industriellen Unternehmen produzirt werden." Die Industrie zerfällt ihm wieder in drei verschiedene Thätigkeiten und zwar 1) in die Untersuchungen der Gelehrten; 2) in die praktische Verwerthung der Resultate jener gelehrten Untersuchungen durch die Unternehmer und 3) in die Ausführungen der Arbeiter.

Nachdem so der Thätigkeit der Gelehrten und dem Kapitalbesitz die erste Stelle, der physischen Arbeit aber der letzte Platz bei der Produktion des Werthes angewiesen war, konnte ein Bastiat den Dienst, welchen die Gelehrten und die Unternehmer, die Grundeigenthümer und die Kapitalisten den Arbeitern erzeigen, als Aequivalent für den mit Beschlag belegten Arbeitsertrag der Lohnarbeiter hinstellen und jede, auch die rücksichtsloseste Ausbeutung der Arbeiter als wunderbare Harmonie zwischen Kapital und Arbeit preisen.

Der französische Arbeiter aber ist ein Revolutionär von Geburt; er ballt im Stillen die Faust gegen die ganze herrschende Klasse; alle Parteien, Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, Republikaner, haben ihn bisher nur für ihre Sonderinteressen gemißbraucht; und doch hat man für ihn nie etwas Anderes übrig gehabt als Flintenkugeln. Während in England der Weg der Reformen beschritten ist, bleibt Frankreich die europäische Versuchsstation der Revolution.

Und nun Deutschland! Das ist ein Hangen und Bangen in schwebender Pein, wenn man in den dicken Bänden unserer Professoren die Kapitel über den Werth durchgeht; die Arbeit wird noch immer betont, aber neben der Smith'schen Arbeit steht das Bastiat'sche Bedürfniß; hier ist der Werth eine „Combination des Gebrauchswerthes mit dem Kostenwerthe," dort „eine dem Gute nur durch Werthschätzung beigelegte Bedeutung"; fast nirgends wird der Werth als eine innere Eigenschaft des Gutes angesehen.

Die oberflächlichsten Werthvorstellungen herrschen bei unseren liberalen Volksvertretern und Gesetzgebern; die Gedankenverwirrung à la Bastiat hat da die Gestalt einer vollständigen Confusion angenommen und macht sich in wunderbaren Reden und Ansichten Luft.... Der Werth ist das Verhältniß zweier Dienstleistungen. Leisten Euch Eure Arbeiter nicht mehr so viel Dienste, daß ihr tüchtig dabei verdienen und so den Volkswohlstand vermehren könnt; herrscht wirklich irgendwo ein Nothstand durch gesunkenen Werth — nun, so stellt doch ein richtiges Verhältniß der Dienstleistungen her! Verlängert doch die Arbeitszeit und setzt zu gleicher Zeit die Löhne herab, dann wird der Nationalwohlstand und die Concurrenzfähigkeit schon wieder zunehmen!

Die scheinbar nur theoretischen Nutzen gewährenden, abstracten Untersuchungen über das Wesen des Werthes greifen tief in das praktische Leben ein; — Wissen ist Macht! — aus Unkenntniß ist schon mehr am Wohl der Menschheit gesündigt worden, als aus bösem Willen. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, der Unklarheit über den Werthbegriff ein Ende zu machen, deshalb wird die „Zukunft" sich oft

und eingehend mit diesem Thema zu beschäftigen haben.

„Der Werth ist der Eckstein des ökonomischen Gebäudes." So beginnt Proudhon das Kapitel über den Werth in seinen: „Widersprüchen der National-Oekonomie." „Die Lehre vom Werth ist für die Volkswirthschaft das, was das Zählen für die Rechnenkunst ist." Mit diesen Worten leitet Bastiat seine Vorträge über den Werth ein. Es würde sehr traurig mit dem Rechnen bestellt sein, wenn die Zahlenlehre noch ebensowenig ausgebildet wäre, wenn die Meinungen über dieselbe noch ebenso weit auseinander gingen, als dies bei der Lehre über den Werth der Fall ist. Proudhon hat Recht: die Lehre vom Werth ist das Fundament der Volkswirthschaft, und letztere verdient erst dann den Namen einer Wissenschaft, wenn es ihr gelungen sein wird, feste und unbestreitbare Definitionen ihrer Grundbegriffe aufzustellen. Das ganze Gebäude der liberalen Volkswirthschaft hat keinen Halt, weil eben der Eckstein morsch und schwach ist.

„Der Werth einer Sache ist eine positive Quantität, aber nur in einem gegebenen Augenblicke. Die Fähigkeit zum Kaufen, diese Eigenschaft, die man ihren Werth nennt, liegt in dem Gegenstand, den man schätzt und ist unabhängig von dem Gegenstand, der zu dieser Schätzung dient." So J. B. Say. Liegt aber der Werth als positive Quantität in dem Gegenstande selbst, dann muß die Werthschätzung auch ohne Tausch vor sich gehen können, dann muß auch der isolirte Mensch oder eine in Gütergemeinschaft lebende Zahl von Menschen zur richtigen Werthabmessung befähigt sein; die Werthschätzung muß hier sogar noch zutreffender ausfallen, weil jede absichtliche Uebervortheilung, wie sie beim Tausch gang und gebe ist, von vorn herein ausgeschlossen erscheint.

Aber die Mehrzahl der liberalen Oekonomen ist entgegengesetzter Ansicht. Daß Bastiat die Möglichkeit der Werthschätzung ohne Tausch bestreitet, ist erklärlich; der isolirte Mensch käme ja sonst dazu, die verschiedenen Dienstleistungen, die er sich selber geleistet, gegen einander abzuwägen; Bastiat begnügt sich daher mit der nichtssagenden Frage: „Womit könnte man in der Vereinzelung die Anstrengung vergleichen oder messen?" Auch J. B. Say hält in seltsamem Widerspruch zu seiner Ansicht von dem Werth als einer positiven Eigenschaft der Güter, den Tausch für die Vorbedingung einer richtigen Werthschätzung: „Das Vermögen kann nur durch den Tausch geschätzt werden, — der isolirte Mensch kann keinen Handel abschließen." So noch viele Oeconomen, sogar Schäffle: „Die Wirthschaft des Isolirten ist blind und zufällig."

Woher diese eigenthümliche Ansicht?

Das charakteristische Merkmal der heutigen Gesellschaft ist die Waarenproduction und die Plusmacherei beim Tausch. Heut producirt Jeder das, was er selbst nicht gebraucht und verschafft sich das, was er gebraucht, durch Tausch. Das mobile, Zinsen und Rente einbringende Geldkapital beherrscht die Production und den Markt; Tausch ohne Profit ist heute ein geradezu undenkbarer Vorgang. Die Menschen haben sich so sehr in diesen Zustand hineingelebt, daß sie ihn für das Product der natürlichen Ordnung in der Gesellschaft halten, während er doch nur eine besondere Epoche in der Culturentwicklung bildet; man hat ganz vergessen, daß die Zeit der Naturalwirthschaft, in der jeder seinen Bedarf in der Hauptsache selbst erzeugte und nur Ueberflüssiges vertauschte, noch gar nicht ganz hinter uns liegt, sondern an vielen Stellen noch heute fortbesteht.

Der Gedanke an den Tausch beeinflußt daher jede volkswirthschaftliche Deduktion. Bastiat, in dessen „Harmonien" man immer einen drastischen Beleg für jede echtbürgerlich-triviale Anschauung finden kann, versteigt sich sogar zu dem Ausspruch: „In

diesem einen Wort „Tausch" liegt die ganze Volkswirthschaft; es umfaßt die ganze Gesellschaft, man kann sich die Gesellschaft ebenso wenig ohne Tausch, als den Tausch ohne Gesellschaft denken."

Diese einseitige Ueberschätzung der bestehenden Verhältnisse bildet den Grund, aus dem so viele Oekonomen sich nicht zu der Idee erheben können, daß der Werth auch ohne Tausch, also auch in der isolirten Wirthschaft zur Erscheinung, wenn auch nicht zur Herrschaft kommen muß; der Oberflächlichkeit seiner Ansicht gegenüber war der Hohn Lassalle's wohl berechtigt, mit dem er Herrn Schulze zurief: „Wenn ich mir einen Staar kaufe und ihm beibringe das einsilbige Wort: Tausch! Tausch! Tausch! zu schreien, dann habe ich den ganzen Inhalt ihrer armseligen Weisheit!"

Die Definition des Werthbegriffs kann nur dann für allgemein zutreffend anerkannt werden, wenn sich ihre Gültigkeit nicht nur an dem heutigen Tauschverkehr, sondern auch an der Wirthschaft des isolirt lebenden Menschen nachweisen läßt. Es muß sich aus dieser Definition der Werth aller Güter, welche durch Arbeit beliebig vermehrt werden können, wie auch der Sachen, deren Menge durch menschliche Arbeit überhaupt nicht vergrößert werden kann, erklären oder ableiten lassen; sie muß auch auf den Werth derjenigen Güter passen, deren Vermehrbarkeit nicht allein von der menschlichen Arbeit, sondern auch von Natureinflüssen abhängig ist (gute oder schlechte Getreideernte ꝛc). Eine zutreffende Werthdefinition muß sogar den imaginären Werth aller Tauschobjekte erklären, welche nur in Folge von besonderen gesellschaftlichen Zuständen zu Waaren geworden sind, wie z. B. menschliche Arbeitskraft, Grund und Boden und dgl.

Von allen bisher aufgestellten Werththeorien genügt diesen weit gestellten Anforderungen nur die von Carl Marx. Nach derselben besteht der Werth jeder Waare in der zu ihrer Herstellung aufgewendeten, resp. aufzuwendenden allgemein menschlichen, gesellschaftlich nothwendigen Arbeit, gemessen nach Zeit.

Wir beschränken uns hier auf die Untersuchung, ob diese Erklärung auch auf die von dem isolirt lebenden Menschen selbst angefertigten Güter Anwendung finden kann, ob der unvermeidliche Statist Robinson die Werthschätzung seiner Arbeitsprodukte den Grundgedanken der Marx'schen Definition entsprechend vornehmen wird.

Marx selbst sagt darüber:

„Bescheiden, wie Robinson von Haus aus ist, hat er doch verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen uud muß daher nützliche Arbeiten verschiedener Art verrichten, Werkzeuge machen, Möbel fabriciren, Lama zähmen, fischen, jagen ꝛc. Vom Beten und dgl. sprechen wir hier nicht, da unser Robinson daran sein Vergnügen findet und derartige Thätigkeit als Erholung betrachtet. Trotz der Verschiedenheit seiner produktiven Funktionen weiß er, daß sie nur verschiedene Betheiligungsformen desselben Robinson, also nur verschiedene Weisen menschlicher Arbeit sind. Die Noth selbst zwingt ihn, seine Zeit genau zwischen seinen verschiedenen Funktionen zu vertheilen. Ob die eine mehr, die andere weniger Raum in seiner Gesammthätigkeit einnimmt, hängt ab von der größeren oder geringeren Schwierigkeit, die zur Erzielung des bezweckten Nutzeffektes zu überwinden ist. Die Erfahrung lehrt ihn das, und unser Robinson, der Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet, beginnt als guter Engländer bald Buch über sich selbst zu führen. Sein Inventarium enthält ein Verzeichniß der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der verschiedenen Verrichtungen, die zu ihrer Produktion erheischt sind, endlich der Arbeitszeit, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiedenen Produkte im Durchschnitt kosten. Alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen selbstgeschaffenen Reichthum bilden,

sind hier so einfach und durchsichtig, daß selbst Herr Max Wirth sie ohne besondere Geistesanstrengung verstehen dürfte. Und doch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des Werthes enthalten."

So schwierig es bei der bestehenden Arbeitstheilung und der Vielseitigkeit der menschlichen Thätigkeit erscheint, all' die verschiedenen, unter dem allgemeinen Namen „Arbeit" bezeichneten Funktionen, oder um mit J. B. Say zu reden: so schwierig es heute erscheint, die Untersuchungen der Gelehrten, der Anwendungen der Unternehmer und die vielseitigen Ausführungen der verschiedensten Arbeiter auf einfache menschliche Arbeit zu reduziren, — so einfach erscheint diese Reduktion bei dem isolirten Menschen. Robinson denkt auch zuerst darüber nach, nach welchen Principien er beim Bau einer Hütte zu verfahren haben wird, — er verrichtet hier die Arbeit des Gelehrten; er macht sich dann an den Bauplan, sieht zu, von wo er Holz, Steine und Mörtel zu holen hat, — das ist die Arbeit des Unternehmers; endlich macht er sich an die eigentliche Arbeit, fällt die Bäume, beschlägt das Holz, karrt Steine und Erde herbei, baut die Wände, richtet und deckt das Dach, — jetzt war er einfacher Arbeiter —; aber niemals wird es ihm in den Sinn kommen, in diesen verschiedenen Arbeiten etwas anderes als Thätigkeit des Menschen Robinson zu erblicken. Wenn er überhaupt darauf fällt, einen Vergleich zwischen diesen verschiedenen Arten seiner Thätigkeit anzustellen, so wird ihm ein Tag des Nachdenkens über den Bauplan weniger anstrengend erscheinen (?), als ein Tagesmarsch, den er zur Aufsuchung des Baumaterials machen muß. Seine Arbeit als Gelehrter wird ihm leichter und angenehmer erscheinen, als die Funktion eines Unternehmers. Gar keinem Zweifel kann es aber unterliegen, daß die eigentliche Bauarbeit für ihn den schwierigsten, anstrengendsten und ermüdensten Theil seiner Thätigkeit bildet.

Der Unterschied von qualificirter und unqualificirter Arbeit besteht für ihn nicht, oder doch nur im entgegengesetzten Sinn, als er in den Lehrbüchern dargestellt wird; er wird, wie beinahe Jedermann heut zu Tage, lieber die Arbeit eines Gelehrten oder Unternehmers verrichten, als die rohe und schwere Handarbeit.

Hat er nun etwa, um einen Balken herbeizuschaffen, einen Tag lang in der Sonne schleppen und schwitzen müssen, hat er ebenfalls einen Tag lang, im Schatten seiner Cocuspalmen, am Ufer der See sitzend, Matten zum Verhängen der Thür- und Fensteröffnungen seiner Hütte geflochten, so wird er doch nicht die Matten für ebenso werthvoll halten, wie den Balken; er wird sicherlich lieber noch einmal einen Tag lang Matten flechten, als Balken schleppen; die größere Anstrengung der letztbezeichneten Arbeit läßt ihn das Produkt derselben höher schätzen, als das ohne große Anstregung erzeugte Produkt einer eben so langen Arbeitszeit.

Ein Gleiches gilt von all' seinen Arbeitsproducten. Tritt der Fall ein, daß er eine Auswahl unter seinen Besitzstücken treffen muß, daß er beim Brande seiner Hütte oder bei einem bevorstehenden Ueberfall durch die Wilden nur einen Theil seiner Sachen retten kann, — sicherlich wird er diejenigen Stücke für die werthvollsten halten, deren Herstellung ihm die meiste Arbeitszeit oder bei gleicher Arbeitsdauer die größte Anstrengung gekostet haben.

Aber der Werth besteht nicht in der allgemein menschlichen Arbeit, sondern in der gesellschaftlich nothwendigen, allgemein menschlichen Arbeit, gemessen nach Zeit. Das heißt: Nicht die zur Herstellung des Products wirklich aufgewendete Zeit bestimmt die Menge des darin enthaltenen Werthes, sondern es wird nur dasjenige Zeitquantum berücksichtigt, welches bei durchschnittlichem Fleiß und durchschnittlicher Geschicklichkeit unter Benutzung aller, Arbeit und Anstrengung ersparenden Hülfsmittel und Werkzeuge

zur Wiederherstellung des Arbeitsproductes aufgewendet werden muß. Nur diese Art Arbeit und das dabei aufgewendete Quantum von Zeit gilt als nothwendig bei dem isolirten Menschen, als gesellschaftlich nothwendig in der Gesellschaft.

Robinson, der in seiner Jugend das Korbflechten gelernt hat, macht sich auf seiner Insel die Körbe selbst, und braucht immer einen Tag zur Herstellung eines Korbes. Jeder Korb erscheint ihm also als das Arbeitsproduct eines Tages. Aber einmal ist er unwohl, er hat sich vielleicht die Hand beschädigt, das Korbflechten geht heut nicht so schnell, wie sonst, er braucht zwei volle Tage zur Fertigstellung eines Korbes. Wird er gerade diesen Korb im Vergleich zu den übrigen für doppelt werthvoll halten? Wird er ihn nicht wie jeden anderen ansehen und nicht die wirklich verwendete, sondern nur die zur Wiederherstellung eines gleichen Korbes aufzuwendende Arbeit eines Tages in Betracht ziehen, wenn er den Werth des Korbes gegen irgend einen anderen Gegenstand abmißt?

So lange Robinson nur mit seinem Steinbeil bewaffnet war, brauchte er einen vollen Tag, um einen Baum zu fällen. Braucht er zum Bau einer Erdhütte fünf Stämme, so nimmt ihm die Arbeit des Holzfällens fünf Arbeitstage in Beschlag. Da gelangt er in den Besitz von eisernen Geräthen, von Axt und Beil. Jetzt fällt er sechs Stämme in einem halben Tage; — wird es ihm nun noch einfallen, die früher nothwendige Arbeitszeit von fünf Tagen in Rechnung zu stellen, wenn er die in Arbeit bestehenden Kosten des Baues einer neuen Hütte in Anschlag bringt? Er benutzt die neuen, Arbeit und Anstrengung ersparenden Werkzeuge zur Herstellung seiner Hütte und rechnet den Werth derselben nur nach der Zeit, die er jetzt zum Bau verwenden muß.

Jetzt weiß er, wie er es anzufangen hat, er verwendet gar keine Zeit mehr auf die „Untersuchungen des Gelehrten"; er kennt die Orte, von wo er Holz und Steine holen kann — er erspart also auch die „Arbeit des Unternehmers" —; beim Bau der neuen Hütte tritt nur noch die wirkliche Arbeit des Arbeiters zu Tage, von der Thätigkeit der Wissenschaft und des Unternehmers ist Nichts mehr zu bemerken.

Der isolirt lebende Mensch reducirt also die verschiedensten Arten von Arbeit und Thätigkeit ohne Weiteres auf einfache menschliche Durchschnittsarbeit; er stellt bei einer Werthvergleichung seiner Arbeitsproducte nicht die wirklich aufgewendete, sondern nur die Zeit in Rechnung, welche er nach dem jeweiligen Stande seiner Arbeitsmittel und Werkzeuge zur Wiederherstellung des Gegenstandes nothwendig gebraucht; er schätzt den Werth seiner Besitzstücke nach der zur Herstellung in dem Schätzungsmoment nothwendigen, allgemein menschlichen Arbeit, gemessen nach Zeit; er wendet also die Marx'sche Werththeorie praktisch an, ohne von der Existenz derselben eine Ahnung zu haben.

Es fällt ihm aber sicherlich nicht ein, den leichtesten und mühelosesten Theil seiner Arbeit als besonders werthbildend anzusehen; im Gegentheil wird er sich nur nach ausnahmsweise schwerer und anstrengender Arbeit einen Extragenuß an Speise und Trank, gleichsam als Lohn, gestatten; er wird also die schwerste Arbeit als die verdienstvollste ansehen; — mit solchen Anschauungen gehört er natürlich auch nicht in die heutige Gesellschaft, welche dem Nichtsthun den Löwenantheil am Arbeitsertrag zugewiesen hat, die leichteste Arbeit am höchsten bezahlt und für die schwerste und mühevollste Arbeit nicht einmal das kärgliche tägliche Brod sicher übrig behält!

Die Werthabschätzungen, welche Robinson bisher vorgenommen, beziehen sich nur auf solche Güter, welche er durch seine Arbeit beliebig zu vermehren im Stande ist; Gegenstände, deren Menge durch

menschliche Thätigkeit nicht vergrößert werden kann, haben keinen reellen, sondern nur einen imaginären, durch den Preis dargestellten Werth. Der Preis derselben hängt ab von der Zahl, der Liebhaberei und der Kaufkraft der Käufer; diese Classe von Gütern muß daher bei der Werthabschätzung in der isolirten Wirthschaft außer Betracht bleiben. Es erübrigt also nur noch die Nachweisung, daß die Grundgedanken der Marx'schen Werthdefinition für den isolirt lebenden Menschen auch bei all' den Gebrauchsgegenständen maßgebend sind, deren Vermehrbarkeit nicht allein von seiner Arbeit, sondern auch von Natureinflüssen abhängig ist.

Robinson hat 8 Tage gebraucht, um einen Fleck Land umzugraben und mit Mais zu bestellen; die Ernte, das Einbringen und Dreschen des Korns nimmt 4 Tage in Anspruch; das gewonnene Quantum, sage 240 Maß Mais, ist also das Arbeitsproduct von 12 Tagen oder — bei 10stündigem Arbeitstag — von 120 Stunden, so daß also zwei Maß in jeder Arbeitsstunde erzeugt worden sind. Das gewonnene Quantum übersteigt aber den Bedarf Robinson's gerade um das Doppelte; bei reichlichstem Genuß kann er nicht mehr als 120 Maß Mais im Jahr verzehren; er hätte also an der Hälfte des Ertrages genug, hätte mit der Hälfte der wirklich aufgewendeten Arbeitszeit genau so viel Mais erzeugt, als zur Deckung seines Bedarfs nothwendig ist. Nur die eine Hälfte der auf Maisbau verwendeten Arbeitszeit war also nothwendige, die andere Hälfte war unnöthig geopferte Arbeitszeit.

Zwei Maß Mais sind das Product einer Stunde Arbeit, aber die Hälfte dieser Zeit war unnütz aufgewendet. Selbstverständlich ist nun nicht das eine Maß Mais ganz werthlos und das andere Maß dafür Arbeitsproduct einer vollen Stunde, sondern in jedem einzelnen Maß steckt, gerade wie in dem Gesammt-Quantum, gleichviel nothwendige wie überflüssige Arbeitszeit.

Betrachtet Robinson seinen Maisvorrath, so wird er sich immer sagen, daß er mit der Hälfte ebenso reichlich leben könnte, als mit dem Ganzen, ihm wird das ganze Quantum nicht mehr Werth darstellen, als die Hälfte, da er eine Hälfte doch ungenutzt verkommen lassen muß; er weiß, daß er die für seinen Consum ausreichenden 120 Maß in 60 Stunden Arbeit hätte herstellen können — er schätzt das ganze Quantum nicht höher als das halbe, also als Product einer 60stündigen Arbeit.

Durch die, den Bedarf um das Doppelte übersteigende Ernte sinkt also der Werth des einzelnen Maß Mais auf die Hälfte der zur Gewinnung thatsächlich aufgewendeten Arbeitszeit.

Im folgenden Jahre giebt aber der Mais, obgleich zum Anbau genau so viel Arbeitszeit aufgewendet wurde, wie früher, in Folge ungünstiger Witterung nur 60 Maß Ertrag. Jetzt ist also jedes Maß Mais thatsächlich das Product von zwei Stunden Arbeit. Robinson hat sich nun einmal daran gewöhnt, 120 Maß jährlich zu verbrauchen; wäre es ihm möglich gewesen, die eingetretene Mißernte vorauszusehen, er würde eine doppelt so große Fläche mit Mais bestellt, doppelt so viel Arbeit aufgewendet haben, um seinen gewohnten Bedarf zu decken; es wären also 240 Stunden Arbeit hierzu nothwendig gewesen.

Nach der Marx'schen Werththeorie enthalten die gewonnenen 60 Maß Mais diese 240 Stunden nothwendiger Arbeitszeit; ein Maß wird also den Werth einer vierstündigen Arbeit repräsentiren. Es fragt sich nun, ob Robinson den Werth ebenso hoch schätzen oder nur nach der wirklich darauf verwendeten Arbeit taxiren wird.

Da Robinson täglich nur halb so viel Mais, als sonst, verzehren darf, wenn er mit seinem Vorrath bis zur nächsten

Ernte ausreichen will, so setzt er sich selbst auf halbe Rationen; Maiskuchen werden für ihn ein selteneres Gericht, bekommen einen sogenannten Seltenheitswerth. Je seltener ein Gut, desto höher wird sein Werth geschätzt. Verdoppelt sich der Vorrath bei gleichbleibendem Bedarf, so fällt der Werth auf die Hälfte; verringert sich der Vorrath um die Hälfte bei gleich bleibendem Bedarf, so steigt der Werth um das Doppelte.

Robinson lebt von halben Rationen, sein Vorrath ist nur halb so groß als sonst; für ihn hat daher jede einzelne Ration, jedes einzelne Maß Mais einen doppelt hohen Werth. Reducirt man nun diesen auf die doppelte Höhe des wirklichen Werthes geschätzten Seltenheitswerth auf Arbeitszeit, so ergiebt sich, da ein Maß Mais das Product von zwei Arbeitsstunden bildet, daß der Seltenheitswerth gleich vier Arbeitsstunden, also genau so hoch ist, als wenn die zur Deckung des gesammten Bedarfs nothwendige Arbeitszeit als Gesammtwerth des vorhandenen Quantum Mais angesetzt, als wenn die Marx'sche Werththeorie der Rechnung zu Grunde gelegt wird.

In diesem besonderen Fall kann man den Werth wirklich als eine „Combination des Gebrauchswerthes mit dem Kostenwerthe" bezeichnen, denn hier bestimmt das Verhältniß des — zur Deckung des Bedarfs an dem betreffenden Gebrauchswerthe — nothwendigen Quantums zu dem vorhandenen Quantum (also 126 : 60 = 2 : 1) multiplicirt mit dem Kostenwerth, d. h. der zur Herstellung der vorhandenen Menge wirklich aufgewendeten Arbeitszeit (120 Stunden) den in nothwendiger Arbeitszeit zu berechnenden Werth dieser Gütermenge. (2 × 120 = 240 Stunden für 60 Maß Mais.)

Der isolirte Mensch kann also auch ohne Tausch den Werth seiner Gebrauchsgegenstände richtig abmessen; er verfährt dabei genau nach den Grundsätzen, welche uns Marx durch seine geniale Werththeorie erst zum Bewußtsein gebracht hat.

Um Mißdeutungen vorzubeugen, schließlich noch eine Bemerkung. Der isolirte Mensch macht keinen Unterschied zwischen qualificirter und gewöhnlicher Arbeit, er schätzt die körperlich schwerste Arbeit als die werth- und verdienstvollste. Daraus darf nicht geschlossen werden, daß dies auch in der Gesellschaft der Fall, da hier noch andere Factoren bestimmend eingreifen.

Nachwort der Redaction. Herr Schramm hat in vorstehendem Artikel zu zeigen versucht, daß die Marx'sche Werthformel der „gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit" auch für die Werthschätzung des isolirten Menschen zutreffe. Ohne auf diese Ausführungen einzugehen, wollen wir nur darauf aufmerksam machen, daß Herr Schramm dem Worte „gesellschaftlich nothwendig" jene doppelte Bedeutung beilegt, die, wie wir Seite 94, Anmerk., bereits hervorhoben, im „Kapital" wenigstens von Marx nicht angewandt worden ist. Herr Schramm hat im „Vorwärts" Nr. 128 erwidert, daß Marx in der „Kritik der politischen Oekonomie" jene doppelte Bedeutung acceptirt habe, daß aber allerdings die Art und Weise, wie er im „Kapital" die Werththeorie erläutere, zu Mißverständnissen führen könne, und, fügen wir hinzu, wahrscheinlich sehr häufig geführt hat. In vielen socialistischen Schriften wird als Quintessenz der socialistischen Forderungen der Satz aufgestellt, daß der Arbeiter „den vollen Ertrag seiner Arbeit erhalte". Diese Formel beruht auf den Voraussetzungen, daß alle Güter und aller Werth derselben nur durch Arbeit entstehen, und daß alle Ungerechtigkeit in der Welt darin ihren Ursprung habe, daß den Arbeitern ein Theil ihres Arbeitsproductes weggenommen werde. Diese Voraussetzungen treffen nicht überall zu, und die Formel ist deshalb, was von einer der-

artigen Formel doch verlangt werden muß, nicht allgemein gültig. Zu dieser Auffassung hat aber sehr wahrscheinlich die Art und Weise, wie im „Kapital" die Werthformel ohne Rücksichtsnahme auf gesellschaftlichen Gebrauchswerth und Bodenrente aufgestellt wird, Vieles beigetragen.

Zur Gewerbe-Hygiene.

Von Dr. med. —l—.

(Fortsetzung.)

Dazu kommt, daß der heutige Staat und die heutige Gesellschaft nicht einmal im Stande ist, sich vor den colossalsten und crassesten Fälschungen der gebräuchlichsten Lebensmittel zu schützen. Mit der Phrase: „Sache des Staates ist es, die Beschaffung der Lebensmittel zu erleichtern und jede Verfälschung derselben mit den strengsten Strafen zu ahnden, Sache der öffentlichen Gesundheitspflege ist es, die schändlichen Betrügereien auf diesem Gebiete aufzudecken, welche dem Arbeiter gegenüber gleichsam einen langsamen Mord repräsentiren," wird in dem von uns schon oft citirten Buche über Gewerbe-Hygiene die ganze Ernährungsfrage der Arbeiter abgefertigt. Was ist damit gewonnen?

In den jüngsten Tagen ging ein Sturm der Entrüstung durch die liberale Presse, und das gesammte Publikum lamentirte mit über die schreckliche Verfälschung der Nahrungsmittel.

Wie wenig die heutige Gesetzgebung den Lebensmittel-Verfälschungen auch nur im Mindesten steuern kann, beweist uns England mit seiner sehr ausgebildeten Fürsorge nach dieser Richtung. Nach den gesetzlichen Bestimmungen Englands hat jeder ärztliche Gesundheitsbeamte und Inspector der Schädlichkeiten das Recht, zum Verkaufe feilgebotene Nahrungsmittel, welche ihm ungesund oder ungeeignet zu menschlicher Nahrung erscheinen, mit Beschlag zu belegen, dem Analytiker des Gesundheitsamtes zur Untersuchung zu übergeben und zuletzt ein richterliches Urtheil über die etwaige Fälschung einzuholen.

Es fanden viele Confiscirungen und Bestrafungen statt, zumal die Richter gewöhnlich annahmen, daß die Verkäufer von der Zusammensetzung ihrer Waaren unterrichtet sein mußten, und sie bestraften, wenn Fälschungen constatirt wurden. Fortgesetzte strenge Controlirungen und Bestrafungen schienen auch dort einigen Vortheil zu bringen, bis es das Capital durchzusetzen wußte, daß durch ein neues Gesetz (vom 11. August 1875) eine solche Zweideutigkeit in der Auslegung der Bestimmungen entstand, daß eine Bestrafung der Fälscher und Betrüger fast nicht mehr möglich ist.

Wem anders aber fällt der größte Schaden bei solchen obwaltenden Verhältnissen zu, als der armen Masse des Volkes, welche nicht bloß ungenügend an sich ernährt wird, sondern auch noch bei der ungenügenden Masse um ein gut Theil des Werthes der Nahrungsmittel betrogen wird?

Auch die Nahrungsmittel-Verfälschungs-Frage erfordert eine eingehende Besprechung in einer besonderen Arbeit; vorläufig sei das Angeführte genug. Wir nehmen aber noch Veranlassung, auf die Nummer der „Wage" vom 12. October hinzuweisen, welche darüber einen vortrefflichen Artikel bringt.*)

*) Dieser Artikel, aus der Feder des Herrn Dr. Mülberger, schlug vor, die Production und

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Folgen einer mangelhaften Ernährung nicht bloß bei dem Einzelnen, sondern auch bei ganzen Geschlechtern zu Tage treten muß, es ist zweifellos, daß sie nicht bloß in Verminderung der Leistungsfähigkeit, sondern auch in Schädigungen der Gesundheit, der allgemeinen Widerstandsfähigkeit, der allgemeinen Kräfteverminderung bestehen. Kein Wunder, wenn wir ein immer degenerirteres Geschlecht werden, ohne Saft und Kraft.

Nichts beweist den allgemeinen Verfall des menschlichen Geschlechtes so sehr, als die Kindersterblichkeit, und zumal die Kindersterblichkeit in großen Fabrikstädten und in Fabrikdistricten. Wir können es uns wohl ersparen, an dieser Stelle statistische Beweise beizubringen, da ihrer so viele wie Sandkörner auf den Meeresdünen vorhanden sind. Als ein Hauptfactor der großen Kindersterblichkeit tritt uns das Unvermögen der armen Mütter entgegen, ihre Kinder selbst zu nähren. Einmal haben sie dazu nicht die nöthige Kraft, das andere Mal nicht die nöthige Zeit und Muße, da sie in die Fabrik oder sonst wie auf die Arbeit außer dem Hause müssen. Eine saft- und kraftlose Mutter kann weder ein normales Kind zur Welt bringen, noch normal ernähren, und so sehen wir denn nicht selten 50, 60, ja 70 pCt. der Neugeborenen des Proletarierstandes, noch bevor sie das erste Lebensjahr erreicht haben, wieder dahinsiechen.

Es ist ein eben so einfaches wie gerechtes Naturgesetz, daß die Mutter ihr Kind nähre, bis es einigermaßen Widerstandsfähigkeit erlangt hat. Thut das doch selbst die Thiermutter! Und unter uns Menschen soll nicht soviel Gerechtigkeit, soviel Liebe vorhanden sein, daß dies erste aller Naturgesetze seine Befriedigung finden könnte?

Wir verlangen, auf streng wissenschaftliche Erforschungen und Nachweisungen gestützt, von einer wahren socialen Gerechtigkeit, daß die Mutter sich so gut nähren und erhalten kann, daß sie einem gesunden Kinde das Leben geben und erhalten kann. Das ist heut nicht der Fall. Heut, wo sie kaum soviel Nahrungsstoff aus Noth zu sich nehmen kann, daß sie ein schlotterndes Fleisch ohne Fettpolster auf ihren gebrechlichen Knochen hat!

Entgehen können die ungünstigen Ernährungsverhältnisse den Hygienikern nicht, aber während wir sie sonst offen und ehrlich für ihre Sache kämpfen sehen, üben sie in diesem Punkte mehr das System des Todtschweigens. Der Ruf nach Brod, nach normaler Ernährung, er ist der Ruf des socialen Elends!

Die Anhänger der heutigen moralischen Ordnung, jene Leute, welche die socialistische Partei die Zerstörerin des Familienlebens nennen, wissen da keine bessere Empfehlung, als zu sagen: bei solchen Zuständen sind Volksküchen à la Lina Morgenstern bestens zu empfehlen! Wo bleibt denn da das Familienleben?

Unsere Hülfe ist aber eben so einfach, wie sicher und durchschlagend.

Wir verlangen für den Arbeiter soviel Verdienst, daß er sich und seine Familie menschlich ernähren und erhalten kann. *)

Schließlich haben wir hier noch zu bemerken, daß die Ernährungsfrage und alle dabei berührten und von ihr abhängigen Punkte hier nur eine cursorische Behandlung erfahren konnten, und daß wir uns vorbehalten, in einer besonderen Abhandlung intensiv darauf zurückzukommen.

---

den Vertrieb der Lebensmittel von der Gemeinde beaufsichtigten Productivassociationen der Metzger, Bäcker, Gemüsezüchter u. s. w. zu überlassen. Eine directe Uebernahme dieser Gewerbe seitens der einzelnen Gemeinden dünkt uns noch einfacher und zweckmäßiger. — Wir bemerken noch, daß diese Frage in der „Wage“ vom 2. November und in Nr. 130 des „Vorwärts“ weitere Besprechungen erfahren hat.
Anmerk. d. Red.

*) Vom medicinischen Gesichtspunkte kann man sich mit dieser Forderung begnügen; von dem der Gerechtigkeit verlangen wir selbstverständlich mehr. Anmerk. d. Red.

Die Wohnungsfrage. — Nicht minder problematisch und deprimirend als mit der Ernährungsfrage des Arbeiters und seiner Familie, steht es mit der Wohnungsfrage.

Ein englisches „geflügeltes Wort" sagt treffend: „Wie die Wohnung, so der Bewohner"; denn sie vornehmlich kennzeichnet sein Loos, sie bedingt seine Gesundheit, seine Moral, sein Gerechtigkeitsgefühl, und nach ihrer Beschaffenheit kann man ungefähr das Maß seiner Bildung bemessen. „Eine gute Wohnung — sagt Herr Geh. Rath Eulenberg l. c. — befestigt die Familienbande, hebt den Sinn für das Schöne und befördert das Bewußtsein der eigenen Selbstständigkeit." An einer späteren Stelle heißt es bei ihm: „In schlechten Wohnungen geht auch häufig der Sinn für Sittlichkeit zu Grunde, denn wo die verschiedensten Altersklassen zusammengedrängt sind, verliert sich das Schamgefühl, es entstehen Sittenlosigkeit und Verwahrlosung. Will man die Gesittung eines Volkes heben, so muß man auch die Verbesserung seines leiblichen Wohles zu fördern suchen. Die Wohnungsfrage hat somit eine große Bedeutung und übt einen wichtigen Einfluß auf das körperliche und geistige Wohl der Menschen aus."

Was geschieht aber in Wirklichkeit? „Die großen, dichtbevölkerten Städte — sagt derselbe Autor — sind es besonders, welche den Arbeitern den Besitz einer gesunden Wohnung immer mehr erschweren, da die hohen Miethpreise sie nöthigen, sich auf den kleinsten Raum zu beschränken; (oder wie es augenblicklich liegt, daß die Arbeiter nicht einmal ihre Nahrung ordentlich verdienen und deshalb erst recht schlecht wohnen müssen — fügen wir hinzu); von einer Trennung der Wohn- und Schlafräume ist selten die Rede. Schlechte Wohnungen bilden daher auch am häufigsten Krankheitsherde und wirken dann um so verderblicher ein, je mehr schlechte Ernährung und schlechte Pflege des Körpers hinzutreten; epidemische Krankheiten finden erfahrungsgemäß den günstigsten Boden beim Zusammenwirken solcher Verhältnisse."

So der Vertreter der Gewerbe-Hygiene beim königlich preußischen Staatsministerium.

Es ist nur nöthig, einige Details hinzuzufügen, da uns die Wohnungsfrage hier nur im Zusammenhang mit dem socialen Zustande des Arbeiters beschäftigt.

Der große hygienische Statistiker sagt in seinem „Handbuch der medicinischen Statistik" pag. 904 ff.: „Wo große Menschenanhäufungen stattfinden, groß zumal im Verhältniß zum Raum, pflegt auch immer und überall die Mortalität zu steigen, in Städten und einzelnen Quartieren, Straßen wie in Festungen, Kasernen, Wohnungen, öffentlichen Anstalten oder auf Schiffen. Fast immer und überall geht die Gesammtsterblichkeit überhaupt, wie besonders die Sterblichkeit an epidemischen Krankheiten ziemlich parallel der specifischen Bevölkerung. Auch steigt das Procentverhältniß oder der Betrag der dadurch Gestorbenen unter sämmtlichen Todesfällen in schlechten, übervölkerten Quartieren im Allgemeinen viel mehr und rascher, als das Verhältniß der an anderen Krankheiten Gestorbenen. In Städten, zumal großen, ist aber die Behausungsziffer fast ohne Ausnahme viel größer, als auf dem Lande, und nirgends größer, als in den Wohnungen der arbeitenden und ärmeren Klassen." Ein schlagenderes Beispiel, als uns die deutsche Reichshauptstadt nach dieser Richtung giebt, können wir kaum finden. In dem jüngst erschienenen Buche: „Die öffentliche Gesundheitspflege in Berlin" werden darüber eine Menge interessanter Einzelheiten angeführt (cf. pag. 194 ff.).

Und was thut man von Seiten des Staates, der Commune dagegen, was schlägt man von Seiten der herrschenden „volkswirthschaftlichen Schule" gegen dies

unbestrittenene, grausige Uebel vor? — Man läßt es gehen, wie es geht, man läßt sterben und verderben!

Eine neue Bauordnung, welche in Berlin in Aussicht genommen war und einige Rücksicht auf die Wohnungs-Hygiene nahm, ist schon längst wieder ad acta gelegt, weil sie die wucherische Ausnutzung der Baustelle einigermaßen aus Gesundheitsrücksichten zu beschränken suchte.

Staaten und Communen haben bei uns zur Abhülfe weder Lust, noch Zeit, noch — Geld.

In England hat man allerdings wesentliche Reformen von Staatswegen anzustreben gesucht. Dort sind wirkliche Arbeiter-Wohnungs-Gesetze schon seit dem Jahre 1851 erlassen.

„Es wurde damals — sagt Finkelnburg l. c. pag. 71 ff. — unter dem Drange des zunehmenden Wohnungs-Elends besonders in den industriellen Städten ein Gesetz unter dem Titel: „the labouring classes lodging houses act" erlassen, welches alle Gemeindehörden in Orten über 10,000 Einwohner ermächtigt, auf vorhandenem Gemeinde-Eigenthum oder auf Grundstücken, die zu solchem Zwecke durch die Gemeinde käuflich erworben würden, Gebäude zu errichten und zu gesunden Wohnungen für die arbeitenden Klassen einzurichten. Solche mit Wasser- und Gas-Leitung zu versehende Wohnungen sollen gegen mäßige, durch die Ortsbehörde von Zeit zu Zeit festzustellende Miethpreise an Arbeiter und deren Familien zur Benutzung überlassen werden. Die Beobachtung der Reinlichkeit und Ordnung in diesen Wohnungen soll der Controle der Ortsbehörden unterliegen, deren Beamte auch darüber zu wachen haben, daß von allen über 8 Jahre alten Bewohnern nach Geschlechtern getrennte Schlafräume benutzt werden. — Erweitert wurde die Ausführung dieser humanen Idee durch ein Zusatz-Gesetz im Jahre 1866: „The labouring classes dwelling houses act", welches den Staat ermächtigt, die nöthigen Geldmittel zur Errichtung solcher Arbeiter-Wohnungen der Commune vorzustrecken, und zwar zu 4 pCt. Zinsen und unter Sicherung einer Rückzahlung binnen spätestens 40 Jahren aus den Ortssteuer-Erträgen. — Es folgte dann ein höchst wichtiges Handwerker- und Arbeiter-Wohnungs-Gesetz im Jahre 1868, die „artizans and labourers' dwellings act", welche auf sämmtliche Städte von mehr als 10,000 Einwohnern in ganz Großbritannien ihre Anwendung findet, ohne daß dazu, wie zu den beiden vorhergehenden Gesetzen, ein Zustimmungsbeschluß der Ortsbehörden vorherzugehen braucht. Auf Grund dieses Gesetzes soll ein besoldeter ärztlicher Beamter, ein „officer of health", wenn er von dem gesundheitsgefährlichen, zur menschlichen Wohnung ungeeigneten Zustand irgend welcher Gebäude Kenntniß erhalten, an die Ortsbehörde darüber berichten, welche sich dann weiterhin von einem städtischen Bauaufseher oder Ingenieur über die Ursachen des Uebelstandes und die Mittel zur Abhülfe ein Gutachten erstatten läßt, — besonders darüber, ob dem Uebel durch bauliche Umänderungen und Reparaturen oder nur durch theilweise oder gänzliche Demolirung der betreffenden Häuser resp. Gebäudetheile abzuhelfen sei. Auf schriftliche Beschwerde von vier oder mehr Haushaltungs-Vorständen über den gesundheitsgefährlichen Zustand irgend welcher in ihrer Nachbarschaft befindlichen Gebäude soll der ärztliche Beamte sofort letztere besichtigen und darüber berichten."

Man sieht, daß der englische Staat eine ernstliche Regelung und Abhülfe gegen schlechte Wohnungen vorgesehen hat.

In der Schweiz sucht man den Arbeitern und den kleinen Bauunternehmern den Bau und die Einrichtung der Wohnungen zu überlassen, erleichtert denselben aber den Erwerb eines Grundstückes, gibt ihnen baare Vorschüsse oder auch ein Capital auf Hypothek 2c.

Aehnlich wird in den Vereinigten Staaten Nordamerikas für Arbeiter-Wohnungen gesorgt.

In Deutschland ist gar nichts geschehen, nicht einmal die allgemeine Bauordnung nimmt ordentliche hygienische Rücksichten.

Uebrigens verweisen wir Diejenigen, welche sich genauer über diese Verhältnisse orientiren wollen, auf die der Abhandlung des Dr. S. Stratingh Tresling: Het bouwen van Arbeiderswohnungen vorausgeschickte historische Skizze.

Der kranke und invalide Arbeiter. — Wie sorgt das Kapital, wie sorgt der heutige Staat für den Arbeiter, wenn ihn Krankheit auf das elende Lager wirft, oder wenn ihn Alter und Arbeitsunfähigkeit zum Invaliden macht? Die erbärmlichen Ortsgesetze, welche nach dieser Richtung bestehen, was sind sie weiter, als ein Hohn auf den darniederliegenden Arbeiter, auf den ganzen Stand? Das deutsche Reich hat sich bekanntlich in der Gewerbe-Ordnung Titel VIII. §§ 140 u. 141 abgefunden. Dieselben lauten:

„§ 140. Die durch Ortsstatut oder Anordnung der Verwaltungs-Behörde begründete Verpflichtung der selbstständigen Gewerbetreibenden, einer mit einer Innung verbundenen oder außerhalb derselben bestehenden Kranken-, Hülfs- oder Sterbekasse für selbstständige Gewerbetreibende beizutreten, wird aufgehoben. Im Uebrigen wird in den Verhältnissen dieser Kassen durch gegenwärtiges Gesetz nichts geändert. — Neue Kassen der selbstständigen Gewerbetreibenden für die erwähnten Zwecke erhalten durch die Genehmigung der höheren Verwaltungs-Behörde die Rechte juristischer Personen, soweit es zur Erlangung dieser Rechte einer besonderen staatlichen Genehmigung bedarf.

„§ 141. Bis zum Erlaß eines Bundesgesetzes bleiben die Anordnungen der Landesgesetze über die Kranken-, Hülfs- oder Sterbekassen für Gesellen, Gehülfen und Fabrikarbeiter in Kraft. — Die durch Ortsstatut oder Anordnung der Verwaltungs-Behörde begründete Verpflichtung der Gesellen, Gehülfen, Lehrlinge oder Fabrikarbeiter, einer bestimmten Kranken-, Hülfs- oder Sterbekasse beizutreten, wird indeß für diejenigen aufgehoben, welche nachweisen, daß sie einer anderen Kranken-, Hülfs- oder Sterbekasse angehören."

Eine wirkliche und angemessene Ordnung, eine Ordnung, welche der menschlichen Gerechtigkeit entspricht, fordert und erstrebt bisher nach dieser Richtung nur die socialistische Partei. Wie wenig die Wissenschaft, die Hygiene, ihre Aufgabe für die Kranken und insbesondere für die Arbeiter-Invaliden zu sorgen, erfaßt hat, zeigt die anfangs sub X. der Resolutionen des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege aufgestellte These. Dieselbe ist ganz im Sinne der Manchesterpartei abgefaßt. Hört es sich nicht wie Ironie an, wenn als einziger Rettungsanker bei dem im Alter immer größer werdenden Elend der Arbeiter die freiwillige Hülfe gepriesen wird, wenn Herr V. Böhmert auf dem volkswirthschaftlichen Congreß zu Mainz 1869 ausruft: „Es ist die Hauptaufgabe unserer Zeit und der volkswirthschaftlichen Bestrebungen, der Armuth vorzubeugen, die Laufgräben der Armuth immer mehr zu verschütten, das Gebiet der Noth immer mehr einzuengen durch größere Bildung, Moralität, durch Förderung der zahlreichen Institute der Versicherung, wie Kranken-, Alters-, Invaliden- und andere Versorgungskassen, welche die Quellen der Verarmung verstopfen."

Es giebt aber auch neben uns anders denkende Vertreter unserer Wissenschaft, auch an unsern deutschen Universitäten. Professor Alois Geigel in Würzburg, indem er von dem Mangel des für die Gesundheit nothwendigen Lohnes der Arbeit und seiner Folgen in seinem Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege spricht, sagt pag. 361: „nicht philanthropische Ideen, so sehr sie der menschlichen

Natur zum Schmuck gereichen, ... sollen auf diesem Gebiete die Thätigkeit der öffentlichen Gesundheitspflege leiten, sondern die egoistische Rücksicht auf das allgemeine, das öffentliche Wohl und die Sorge um die gegenseitige Gefahr. Denn man muß die Armuth nicht bloß, wie es die Nationalökonomen thun, als eine wirthschaftliche Krankheit betrachten, sondern zugleich als eine Ursache der Störungen der somatischen öffentlichen Gesundheit, ja als eine Störung dieser selbst. Mangel an Arbeit erzeugt Noth, die Noth erregt Mitleid, das Mitleid schafft freiwillig Hülfe. Aber wo der Staat in der Noth der Einzelnen Hülfe schafft, da thut er es nicht aus Mitgefühl, da geschieht es weil die Noth eine „fehlerhafte Beschaffenheit des Beschäftigungswesens", eines Substrates des ganzen gesellschaftlichen Lebens bildet, durch welche seine eigene, die „öffentliche Gesundheit" gefährdet wird." „Bei Licht betrachtet, heißt es an einer andern Stelle desselben Autors, muß solcher Umstand eben so sehr für einen schädlichen öffentlichen Zustand selbst angesehen werden, der seinerseits auf die Substrate Luft, Trinkwasser, Nahrung und bürgerlichen Verkehr derart störend einzuwirken vermag, daß dieselben zu Trägern und Vermittlern öffentlich wirkender Krankheitsursachen werden können, als er selbst wieder für eine fehlerhafte, öffentliche Krankheiten vermittelnde Beschaffenheit des bürgerlichen Verkehrs gelten kann, die ihrerseits der schädlichen Wirkung zugeschrieben werden muß, welche auf dieses Substrat gewisse öffentliche Zustände, Politik und Kirche, Handel und Industrie, Luxus und Concentration des Volkes in großen Städten und noch viele andere sociale Dinge geäußert haben. — So erscheint dieser vierte Stand, der ungelöste Rückstand der Kultur, theils für sich als eine sociale Krankheit, theils als ein stets gährungsfähiger Heerd der Gefahr für die ganze Gesellschaft. Zu seinen Ungunsten sind in dem Kampfe um das Dasein die Waffen ungleich vertheilt; schlechter als alle anderen ausgerüstet und geführt, muß der Proletarier vorzeitig zu Grunde gehen. Aber alle die Grade socialer Mißstände, denen er ausnahmlos unterworfen ist, sie wirken wieder störend auf den gesammten bürgerlichen Verkehr, durch die Masse der in ihm vertretenen und zu manchen Zeiten überwallenden Gewalt, und noch mehr durch den fruchtbaren Boden, den jede epidemische Krankheit zuerst in dieser Klasse der Bevölkerung findet, durch das schleichende Gift, mit dem ihre Anwesenheit alle Lebenselemente einer großen Stadt verpestet."

Wenden wir uns von diesem Zerrbilde der menschlichen Gesellschaft, der heutigen Ordnung, ab.

Recapituliren wir zum Schlusse dieser allgemeinen Abhandlung über die Gewerbe-Hygiene das bisher Klargelegte, so treten uns folgende schwerwiegende Gesichtspunkte entgegen:

1) Die heutige Produktionsweise der verschiedenen Gewerbe bringt namentlich durch den Fabrikbetrieb eine solche Fülle von Nachtheilen für die Gesundheit der Arbeiter und für deren Lebensverkürzung mit sich, daß eine Sanitätspolizei der Gewerbe ein allgemein anerkanntes Bedürfniß ist.

2) Die besten Gesetze des Staates können allein die entstehenden Gesundheitsschäden und die Lebensgefährdungen und Verkürzungen nicht verhüten, denn das Kapital hat die Macht der Ausbeutung auf seiner Seite und spottet aller Gesetze.

3) Es folgt nothwendig daraus, daß zur Erreichung einer wirklichen Gewerbe-Hygiene die Produktionsweisen ganz geändert werden müssen. Und dies nicht einmal allein nur der Arbeitenden wegen. „Nicht bloß die materielle Lage der Arbeiter und Fabrikbevölkerung muß gebessert, nicht bloß der Anhäufung eines unzufriedenen Proletariats in den großen Städten gesteuert werden — sage ich noch einmal mit Geigel —, nicht bloß die zahllosen,

in jenen Schichten der Gesellschaft heimischen gesundheitswidrigen Zustände, eine permanente Gefahr für Alle, schreien um Hülfe, — auch auf der andern Seite, bei der Klasse der Besitzenden steckt eine Krankheit tief im Fleische, von schlimmer Art, schwer erkennbar. Man möchte sie den Materialismus des Erwerbes nennen. Jene schrankenlose Sucht nach Vermehrung des Eigenthums, jener unermüdliche Erwerb um des Erwerbes willen, der in dem Einzelnen nicht zur Ruhe gelangen kann, und wenn er hundert Lebensjahre erreichen würde, der völlig vergißt, daß Arbeit und Erwerb nicht Selbstzweck, sondern nur die unerläßlichen Mittel zur Erreichung eines höheren Zieles bilden, zur Ermöglichung einer von Nahrungssorgen freien, der eigenen und fremden Geistesbildung gewidmeten, durch die Künste verschönerten, wahrhaft menschenwürdigen Existenz."

Hoffen wir in nicht zu langer Zukunft eine solche, wenn auch nicht für uns, doch für unsere Kinder.

(Schluß der ersten oder allgemeinen Abtheilung der Gewerbe-Hygiene).

Notizen.

* Kathedersocialistisches. Auf der vom 8. bis 10. October zu Berlin abgehaltenen 5. Generalversammlung des „Vereins für Socialpolitik" hat Prof. Ad. Wagner folgende Resolution eingebracht:

„Die gewerblichen Verhältnisse verlangen außer einer Reform der Gewerbegesetzgebung auch eine andere planmäßige Regelung der materiellen Production dadurch, daß auch auf diesem Gebiete die privatwirthschaftliche Speculation, soweit als es technisch möglich ist, durch eine zweckmäßige Ausdehnung der staatlichen und communalen Thätigkeit eingeengt wird."

Die liberalen Blätter haben mit Unrecht Prof. Wagner um dieser These willen mit den Socialdemokraten in eine Reihe gestellt. Was darin verlangt wird, ist wohl socialistisch, aber nicht socialdemokratisch: denn es wird nur die Art und Weise der Production, nicht aber die Vertheilung des Producirten berührt. Eine Regelung der Production nach der Consumtion durch staatliche und communale Leitung ist sehr wohl denkbar ohne gerechte Vertheilung, ohne Beseitigung der Klassenherrschaft. — Wenn Prof. Wagner übrigens von der Durchführung seiner These eine Beseitigung der Krisen erwartet, dürfte er sich täuschen. Die Production mag immerhin geregelt werden — so lange nicht gleichzeitig die Consumtionskraft der Producenten gesteigert wird, können die Krisen nicht verschwinden, sondern es wird nur an Stelle der akuten eine mehr oder minder sich fühlbar machende chronische Krise treten. —

Berichtigung.

In einem kleinen Theil der Auflage der vorigen Nummer wurden durch ein Versehen in der letzten Spalte der Tabelle (S. 96) und in der darauf folgenden Zusammenstellung die Ziffern 130, 680, 190 statt **183, 639, 178** gesetzt, was wir gütigst zu berichtigen bitten.

Für die Redaction verantwortlich: Fr. Milke in Berlin.